

Stefan Breuer

# Die Völkischen in Deutschland

2. Auflage



WBG   
Wissen verbindet

Stefan Breuer

# Die Völkischen in Deutschland



Stefan Breuer

# Die Völkischen in Deutschland

## Kaiserreich und Weimarer Republik

2. Auflage

Einbandgestaltung: Peter Lohse, Büttelborn

Einbandbild: Friedrich August von Kaulbach: „Germania“ (1914). DHM Berlin.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Informationen sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,  
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in  
und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

2., unveränderte Auflage 2010

© 2008 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt

Die Herausgabe des Werkes wurde durch  
die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.

Satz: SatzWeise, Föhren

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

**Besuchen Sie uns im Internet: [www.wbg-wissenverbindet.de](http://www.wbg-wissenverbindet.de)**

ISBN 978-3-534-23012-9

## Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Gesichtspunkte zur Differentialdiagnostik . . . . .	7
---	---

### Die Völkischen im Kaiserreich

1. Die antisemitische Bewegung der Reichsgründungszeit . . . . .	25
2. Grundlegung des völkischen Nationalismus: Bernhard Förster und Otto Glagau . . . . .	36
3. Vom Diskurs zur Bewegung . . . . .	47
4. Interferenzen I: Kolonialbewegung und Alldeutsche . . . . .	57
5. Der Mißerfolg der Parteien . . . . .	68
6. Parallelaktionen: Völkische Gesinnungsgemeinschaften . . . . .	84
7. Interferenzen II: Kultur- und Lebensreform . . . . .	98
8. Interferenzen III: Rassenhygienische Bewegung . . . . .	112
Soziologische Exkurse . . . . .	127
1. Proletaroider Intellektualismus . . . . .	127
2. Völkischer Existentialismus . . . . .	133
3. Gescheiterte Milieubildung . . . . .	140

### Die Völkischen in der Weimarer Republik

1. Tiefpunkt und Neubeginn . . . . .	147
2. Der Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund . . . . .	150
3. Nationalismus ohne Nation? Der Deutschbund . . . . .	161
4. Neue Parteien: Deutschsozialisten, Deutschsoziale, Regionalparteien mit völkischem Einschlag . . . . .	172
5. Völkische in der DNVP . . . . .	183
6. Deutschvölkische . . . . .	194
7. Völkische Jugend . . . . .	209
8. Zwischen Antifeminismus und Feminismus: Die Völkischen und die Frauen . . . . .	222
9. Völkische in der NSDAP . . . . .	236
10. Ausklang der völkischen Bewegung: Ludendorff-Bewegung und Deutsche Glaubensbewegung . . . . .	252
Abkürzungsverzeichnis . . . . .	265
Forschungsliteratur . . . . .	266
Personenverzeichnis . . . . .	290



## Einleitung: Gesichtspunkte zur Differentialdiagnostik

Wer sich anschickt, ein Panoramabild der völkischen Bewegung in Deutschland zu entwerfen, kann zumindest in einer Beziehung mit einer klaren Vorgabe rechnen: in der Wahl des Fluchtpunktes. Seit Adolf Hitler, nicht erst in *Mein Kampf*, dort aber am entschiedensten, für die NSDAP das Recht und die Pflicht in Anspruch nahm, „sich als Vorkämpferin und damit als Repräsentantin“ der „völkischen Ideen“ zu fühlen<sup>1</sup> und darin von deren Erzvater Theodor Fritsch bestärkt wurde, der der NSDAP bescheinigte, „ein Glied der allgemeinen völkischen Bewegung“ zu sein<sup>2</sup>, ist die Leitlinie vorgegeben, an die jede Behandlung des Gegenstands sich halten muß. Nicht als ob dieser Fluchtpunkt der einzig mögliche wäre. Hätte es die NSDAP nicht gegeben, wären wohl auch andere Realisierungen der „völkischen Ideen“ denkbar gewesen. Die Geschichte hat es jedoch nicht so gefügt, und damit steht jede Rekonstruktion vor der Aufgabe, die völkische Bewegung auf den Nationalsozialismus zu beziehen.

Schon mit der nächsten Frage indes, wer alles auf dieses Bild gehört, tut sich ein wahrer Rattenkönig von Schwierigkeiten auf. Soll als „völkisch“ bereits gelten, wer den nationalen Gedanken mit dem der Macht verkuppelt und die eigene Nation „als den höchsten Wert annimmt, den Vergangenheit und Gegenwart aufweist“?<sup>3</sup> Das hieße, den völkischen Nationalismus mit dem Nationalismus schlechthin gleichzusetzen und alle Differenzen herunterzuspielen, durch die sich die Völkischen von anderen Nationalisten abgegrenzt haben, vom „alten“, bürgerlichen Nationalismus, wie ihn die Alldeutschen oder die Deutschnationalen pflegten, bis zum „neuen“ Nationalismus der Wehrbünde in der Weimarer Republik<sup>4</sup>, um vom „westlichen“, auf die „Staatsnation“ bezogenen Nationalismus zu schweigen.

Oder soll darunter nur jener Nationalismus verstanden werden, der sich, anstatt auf die „Staats-“ oder „Kulturnation“, auf den Begriff der „Volksnation“ beruft, dem Völker „als überindividuelle und überhistorische Wesenheiten mit einer ererbten spezifischen Prägung (Nationalcharakter beziehungsweise -geist)“ gelten, deren Erhaltung höher zu bewerten sei als die individuellen Menschenrechte?<sup>5</sup> Eine solche Sichtweise ist aus mehreren Gründen problematisch. Sie ist es,

---

<sup>1</sup> Adolf Hitler: *Mein Kampf*, 40. Aufl., München 1933, S. 514.

<sup>2</sup> Theodor Fritsch: *Völkisch – oder national-sozialistisch*, in: *Hammer* 24, 1925, H. 544.

<sup>3</sup> Vgl. *Deutschvölkischer Katechismus*. Von einem deutschen Hochschullehrer, H. 1: *Begriff und Wesen des Völkischen*, Leipzig 1929, S. 15; H. 2: *Völkische Organisationen*. Leipzig 1931, S. 4. Der Verfasser dieses wichtigen und in Einzelheiten bis heute unverzichtbaren Überblicks, der der linksliberalen Deutung entscheidende Anstöße gegeben hat, ist bis heute nicht zweifelsfrei identifiziert. Manche Hinweise deuten auf den Dozenten an der Berliner Humboldt-Akademie Oscar E. G. Stillich: vgl. *Puschner* 2003, S. 445.

<sup>4</sup> Zu dieser Differenzierung ausführlicher: *Breuer* 1999.

<sup>5</sup> Vgl. *Lepsius* 1990, S. 235 ff.; *Jansen* 2005, S. 209.



erstens, aus methodischen Gründen, weil das Dual zumeist nicht wertfrei eingesetzt, sondern im normativen Sinne verstanden wird, mit eindeutiger Präferenz für die Staatsnation und korrespondierender Abwertung der Volksnation, der bisweilen auch schon einmal Drogenqualitäten zugeschrieben werden, um ihre Verteidiger in möglichst ungünstigem Licht erscheinen zu lassen.<sup>6</sup> Wie es freilich möglich sein sollte, *wissenschaftlich* zwischen dem Wert individueller Rechte und demjenigen kollektiver zu entscheiden, ist unerfindlich. Sie ist es, zweitens, aus sachlichen Gründen, weil prominente Völkische auch mit der Staatsnation argumentieren, wo es ihren Absichten dienlich ist.<sup>7</sup> Und sie ist es, drittens, weil sie das völkische Denken mit dem ethnischen Gemeinsamkeitsglauben gleichsetzt und damit eine Entgrenzung des Erkenntnisobjekts bewirkt. Der ethnische Gemeinsamkeitsglaube indes – der Glaube an bestimmte Gleichartigkeiten der Herkunft und der Kultur, „primär der Sprache, aber auch der Alltagsitten, der Religion, bestimmter kollektiver Symbole u. ä.“<sup>8</sup> – ist eine viel zu weit verbreitete und gerade heute in Gestalt der „ethnischen Mobilisierung“ überall auf dem Globus anzutreffende Erscheinung, als daß sie eine historische Besonderheit wie die völkische Bewegung in Deutschland hinreichend zu erklären vermöchte. Überdies sind ethnische Zugehörigkeiten in hohem Maße interpretationsoffene Kategorien, die sehr unterschiedliche Verbindungen mit politischen Präferenzen eingehen können, gegenwärtig etwa in Gestalt der Allianz von Multikulturalismus und Linksliberalismus oder derjenigen von Ethnopluralismus und Rechtspopulismus – beides Formen von Ethnopolitik.<sup>9</sup> Gerade in Deutschland, wo der Rekurs auf Ethnizität das Nationalbewußtsein zweifellos stärker geprägt hat als etwa in Frankreich oder den Vereinigten Staaten von Amerika, hat sich keineswegs nur die politische Rechte über die Markierung ethnischer Grenzen definiert.<sup>10</sup> Da der Begriff „völkisch“ durch den Nationalsozialismus kontaminiert ist, teilt sich dies durch die Gleichsetzung mit Ethnizität auch den liberalen, demokratischen und sogar sozialistischen Adaptionen des ethnisch gedeuteten Nationalbewußtseins mit, mit der Folge, daß die neuere deutsche Geschichte als eine einzige Bewegung auf 1933 zu erscheint.<sup>11</sup> Das entspricht zwar den Selbstdeutungen der völkischen

<sup>6</sup> Vgl. Hoffmann 1994.

<sup>7</sup> Vgl. Breuer 2001, S. 96 ff.

<sup>8</sup> Estel 2002, S. 30. Vgl. in diesem Sinne auch Smith 1991, S. 19 ff.

<sup>9</sup> „Ethnic categories“, heißt es in der klassischen Studie von Barth 1969, „provide an organizational vessel that may be given varying amounts and forms of content in different socio-cultural systems“ (S. 14). Zu den aktuellen Erscheinungsformen von Ethnopolitik vgl. am Beispiel der USA: Neckel 1995; mit breiterem Fokus: Rata und Openshaw 2006; Olzak 2006.

<sup>10</sup> Vgl. etwa, mit Blick auf die Diskussionen in der Paulskirche, Gosewinkel 2001, S. 110 ff. Auch die demokratische Linke des Vormärz hat sich eher von der Volks- als von der Staatsnation leiten lassen: vgl. für Wirth, Fröbel und Struve: Backes 2000, S. 135, 199, 201, 454 f.

<sup>11</sup> Typisch hierfür etwa Greenfeld 1992 oder Hoffmann 1994. In Forschungen dieses Genres werden liberal-konservative Nationalisten wie Felix Dahn zu „völkischen Avantgardisten“ und genuin Nationalliberale wie Gustav Freytag zu deren Vorstufe: vgl. Kipper 2002, S. 135, 140, 85 ff. Christoph Jansen (1993) erkennt völkische Komponenten im Nationalismus liberaler Heidelberger Gelehrter, Michael Fahlbusch (1999, S. 229) nennt als „Vertreter der liberalen, deswegen nicht minder völkischen Politik im Kaiserreich“ – „Max Weber“. Für Eric Kurlander (2006) umfaßt der „völkisch-nationalism“ auch die große Mehrheit der deutschen Liberalen vor dem Ersten Weltkrieg. Michael Pittwald ereifert sich über „das völkische Denken Lassalles“ (2002, S. 195). Der

Germanistik und Geschichtswissenschaft der NS-Zeit, sollte aber aus eben diesem Grund nicht fortgeschrieben werden.<sup>12</sup>

Hilft es weiter, wenn man für die Bestimmung des Völkischen nur eine bestimmte Version der „Volksnation“ heranzieht, die sich durch die Betonung der Abstammungsgemeinschaft und deren „Biologisierung“ auszeichnet?<sup>13</sup> Das hätte, nach der einen Seite, den entgegengesetzten Effekt einer Verengung zur Folge, würden durch diese Festlegung doch die in der völkischen Bewegung nicht minder verbreiteten „spiritualistischen“ Deutungsmuster ausgeschlossen, die die Volksnation primär als Geist, Seele oder „Gestalt“ auffassen und nur sekundär auf Vererbung rekurrieren. Nach der anderen Seite bringt das Kriterium des Abstammungsglaubens wiederum eine Ausweitung mit sich, da es, wenn nicht für alle, so doch für zahlreiche ethnische Großgruppen typisch ist, zum Beispiel auch für das deutsche Judentum, das sich selbst immer wieder als „Schicksals- und Stammesgemeinschaft“ (Ludwig Holländer) gedeutet hat.<sup>14</sup> Ebenfalls im Sinne einer Extension des Objekts wirkt der Rekurs auf „Biologisierung“, vor allem aufgrund der naheliegenden Verbindung zum Begriff des „Rassismus“, der heute gern in einem umfassenden Sinne auf alle Formen gruppenbezogener Diskriminierung und Ausgrenzung angewendet wird, die mit naturalistischen Zuschreibungen operieren.<sup>15</sup> Wie Ernst Cassirer und Hannah Arendt gezeigt haben, sind jedoch Rassismus und Nationalismus „in ihrem Ursprung, wie in ihrem Inhalt und in ihrer Tendenz scharf geschieden“<sup>16</sup>, bezieht sich doch der Nationalismus mit der Nation auf eine Größe, die vom Standpunkt konsequenter Rassentheorien als zusam-

---

Begriff des Völkischen wird auf diese Weise zu einem Strudel, der am Ende selbst die Sozialdemokratie und Goethe verschlingt.

<sup>12</sup> Zu den Gründen, die sich gegen eine Verlängerung des völkischen oder gar „präfaschistischen“ Denkens ins frühe 19. oder gar 18. Jahrhundert anführen lassen, vgl. Hermand 1995, S. 24 ff.

<sup>13</sup> Vgl. Kipper 2002, S. 16 f.; Wiwiorra 2006, S. 197 ff. Ähnlich Vopel 1999, S. 167 sowie bereits Julius Goldstein: Deutsche Volks-Idee und Deutsch-Völkische Idee. Eine Soziologische Erörterung der Völkischen Denkart, Berlin 1927, S. 5. In der Terminologie Max Hildebert Boehms wäre damit das Volk als Artbegriff, als „Demos“ angesprochen, im Unterschied zum Volk als „Ethnos“ als einer geistig-kulturellen Größe. Vgl. ders.: Das eigenständige Volk, Darmstadt 1965 (zuerst 1932), S. 17 ff., 38 f. Daß das meist besinnungslos als „völkisch“ qualifizierte Abstammungsprinzip sehr unterschiedliche Auslegungsmöglichkeiten zuläßt, zeigt Gosewinkel 2001, S. 325 u. ö.

<sup>14</sup> So heißt es 1929 bei Ludwig Holländer, dem Direktor des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, explizit: „Wir werden heute nicht mehr den Grundsatz aufrechterhalten, daß es lediglich die Religion ist, welche die Juden eines Landes von ihren Mitbürgern unterscheidet. Wir sehen heute wie immer entscheidend im Judentum eine religiöse Gemeinschaft, aber wir erkennen wohl, daß auch der Gesichtspunkt der Schicksals- und Stammesgemeinschaft bedeutsame Bindungen erzeugt.“ Zit. n. Brenner 2001, S. 597. Einige Jahre zuvor konstatiert Walther Rathenau in einem Brief an Wilhelm Schwaner, die Juden seien für ihn „ein deutscher Stamm, wie Sachsen, Baiern oder Wenden.“ (Brief vom 18. 8. 1916, in: Walther Rathenau-Gesamtausgabe, Bd. V: Briefe 1871–1922, 2 Teilbde., hrsg. von Alexander Jaser u. a., Düsseldorf 2006, S. 1556). Selbst Erich Fromm betont in seiner Dissertation von 1922, die stärkste Kraft, die alle Juden verbinde, bleibe die „rassen- und stammesmäßige Bindung“ (zit. n. Brenner 2001, S. 598). Gewiß, Ethnizität wird in allen diesen Fällen offen gedeutet, aber um Ethnizität handelt es sich allemal. Auch dies ein Grund, auf einer begrifflichen Differenzierung zwischen „völkisch“ und „ethnisch“ zu beharren.

<sup>15</sup> Vgl. aus der kaum mehr zu überschauenden Literatur: Fredrickson 2004, S. 172 f.; Hund 2006.

<sup>16</sup> Cassirer 1988, S. 310.

mengesetzt, als gemischt gilt. Das hat Nationalisten, zumal die völkischen, nicht daran gehindert, die Rassenlehren für ihre Zwecke zu adaptieren, wie es auch umgekehrt Rassisten nicht daran gehindert hat, ihrerseits den Nationalismus zu instrumentalisieren. Eine Begriffsbildung indes, der es um Differentialdiagnostik geht, hat nicht von den empirisch vorkommenden Verbindungen ihren Ausgang zu nehmen, sondern vielmehr danach zu streben, „durch Herauspräparierung der innerlich ‚konsequentesten‘ Formen eines aus fest gegebenen Voraussetzungen ableitbaren praktischen Verhaltens die Darstellung der sonst unübersehbaren Mannigfaltigkeit zu erleichtern.“<sup>17</sup> Seiner letzten Konsequenz nach aber ist der Rassismus „überall ein dem Nationalismus entgegengesetzter und ihn wie jede Form des Patriotismus untergrabender Faktor“, der „wie ein ständiger Schatten die Entwicklung des Nationalstaats und des auf ihm gegründeten Gleichgewichts Europas (begleitete), bis (er) am Ende dieser Periode sich als die Waffe erwies, mit der man der Nation den Garaus machen konnte.“<sup>18</sup> Da die Völkischen trotz aller Konzessionen an die Rassenlehren in letzter Instanz stets Volk und Nation den Vorzug gegeben haben, wird dieses Buch sie dem Nationalismus und nicht dem Rassismus zuordnen und die entsprechende Semantik vermeiden, die sich in Formeln wie „völkisch-rassistisch“ oder der verbreiteten Übersetzung von „völkisch“ mit „racist“ oder „raciste“ äußert.<sup>19</sup>

Soll man endlich den Schlüssel in einer spezifisch völkischen „Weltanschauung“ oder Religion suchen, wie die bislang kenntnisreichste Untersuchung dieses Gebietes empfiehlt?<sup>20</sup> Dem steht die Plethora von Angeboten gegenüber, die sich keineswegs in Nuancen unterscheiden, sondern der ganzen Breite des Spektrums entsprechen, das die philosophische Weltanschauungstypologie entworfen hat, vom „Naturalismus“, dem der Prozeß der Natur als „die einzige und die ganze Wirklichkeit“ gilt und der sich daher in beständigem Gegensatz mit religiösen Auffassungen befindet, über den „Idealismus der Freiheit“ bis zum „objektiven Idealismus“, der um die Idee einer „allgemeinverbreiteten geistigen göttlichen Kraft im Universum“ kreist.<sup>21</sup> Der Weg über Religion und Weltanschauung führt leider nicht „in das Zentrum der völkischen Weltanschauung und damit der Bewegung“<sup>22</sup>, sondern in ein Rhizom, in dem materialistische und monistische, aber auch theo-, ario- und biosophische Anschauungen, Spiritismus, Glacial-Kosmogonie, deutschchristliche, gnostische und polytheistische Motive in undurchdringlicher Gemengelage liegen und jedem auch nur halbwegs Einsichtigen das Eingeständnis abgenötigt haben, die „Grundforderung einer geschlossenen, völkischen

<sup>17</sup> Max Weber 1989, S. 480f.

<sup>18</sup> Arendt 1975, Bd. 2, S. 69, 76.

<sup>19</sup> So nennt sich beispielsweise der Bund völkischer Europäer in den 30er Jahren „Alliance raciste européenne“ (vgl. Reichswart 15, 1934, Nr. 1). Johnpeter Horst Grill übersetzt völkischen Nationalismus als „racist populism, composed of anti-Semitism, intolerant nationalism, and a rejection of modernity“ (Grill 1983, S. 29).

<sup>20</sup> Vgl. Puschner 2001, S. 14 u. ö.

<sup>21</sup> Vgl. Wilhelm Dilthey: Die Typen der Weltanschauung und ihre Ausbildung in den metaphysischen Systemen (1911), in ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 8, Leipzig und Berlin 1931, S. 75 ff., 84 ff., 100 ff., 107 ff., 112 ff., 220 ff.

<sup>22</sup> Puschner 2006, ⟨1⟩.

Weltanschauung“ sei noch unerfüllt, man werde als Völkischer noch auf längere Sicht „zwiespältig und gebrochen“ sein.<sup>23</sup>

Darüber hinaus führt dieser Weg zu einer Überbetonung der bizarren und verstiegenen Züge, die hier zweifellos in hoher Blüte stehen, von denen jedoch nicht bewiesen ist, ob sie tatsächlich für das durchschnittliche Mitglied, sagen wir des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes oder der Deutschvölkischen Freiheitspartei, verbindlich waren. Die Begriffsbildung an diesen Zügen zu orientieren, hieße, die Peripherie für das Zentrum, die Ausnahme für die Regel zu nehmen und damit gerade das zu verfehlen, was die völkische Bewegung in sozialer Hinsicht ausmacht: ihre Verankerung im *juste milieu*. Entsprechend zu relativieren sind auch die überstrapazierten Topoi des Irrationalismus, der Mystik, der romantischen oder kulturpessimistischen „Stimmung“, die aus einigen willkürlich ausgewählten Texten abgelesen werden, unter Ausblendung aller gegenteiligen Aussagen, die auf Optimismus, Fortschritts- und Wissenschaftsgläubigkeit schließen lassen.<sup>24</sup> Eine plausible Erklärung, wie sich der den Völkischen unterstellte „Angriff auf die Modernität, auf den ganzen Komplex von Ideen und Einrichtungen, in dem sich unsere liberale, weltliche, industrielle Zivilisation verkörpert“, mit der dort keineswegs seltenen „freisinnig-fortschrittlichen“, antiklerikalen Grundeinstellung verträgt, mit der Begeisterung für Eugenik, für Bevölkerungspolitik, für eine Stadtplanung, die selbst in Gartenstädten nicht auf U-Bahnen und elektrische Beleuchtung verzichten will<sup>25</sup>, sucht man in Darstellungen dieses Genres vergeblich.

Mit der hier angedeuteten zwiespältigen Haltung gegenüber der Moderne ist indes eine Stelle erreicht, von der aus sich Gesichtspunkte zur begrifflichen Bestimmung gewinnen lassen. Ein Blick in die Quellen lehrt, daß die meisten Völkischen zwar den wissenschaftlich-technischen Fortschritt durchaus bejahen, ihn aber von unerwünschten Folgen begleitet sehen, die sie ausgeschaltet wissen wollen. Nicht der Fortschritt als solcher, aber irgendetwas in ihm stört die *Harmonie*, von der man meint, daß sie noch vor ein, zwei Generationen bestanden habe, um nun einem immer größer werdenden Chaos zu weichen, wie es zuletzt im untergehenden Römerreich der Fall war. Bis um 1830, so formuliert Paul Schultze-Naumburg diese Sichtweise, habe es „der Mensch [...] verstanden, sich einen Lebensraum zu schaffen, der ihn tief innerlich beglückte und dessen Harmonie sich als Schönheit offenbarte.“ Im 19. Jahrhundert aber sei dieser „Lebensraum [...] von einer schleichenden Krankheit befallen“ worden, die zu einer „Entartung des Volkes“ und zum Verlust dieser Harmonie geführt habe.<sup>26</sup> Adolf Bartels gibt noch dreißig Jahre hinzu, sieht aber nach Ablauf dessen, was er als „silbernes Zeitalter“ bezeichnet, gleichfalls eine „Decadence“ einsetzen, eine „Erkrankung des Volks-

---

<sup>23</sup> Erich Röder: Probleme völkischer Weltanschauung, in: Die Kommenden 4, 1928, F. 24. Einen eindrucksvollen Überblick über die Gemengelage liefert Hauser 2004, S. 213 ff.

<sup>24</sup> Vgl. u. a. Deutschvölkischer Katechismus 1929, a. a. O., S. 35, 38 u. ö.; Stern 1986, S. 7; Bourdieu 1975, S. 43; Siefert 1995, S. 26 ff.

<sup>25</sup> Vgl. Schubert 2004, S. 28.

<sup>26</sup> Paul Schultze-Naumburg: Kulturarbeiten, zit. n. Kratzsch 1969, S. 125. Daß damit keine Ablehnung der modernen Technik verbunden ist – Schultze-Naumburg gehört zu den ersten Automobilbesitzern in Deutschland –, zeigt Bormann 1989, S. 60, 63 f.

tums, die individuell abnorme Entwicklungen hervorruft.“<sup>27</sup> Friedrich Lienhard kontrastiert die eben vergangene Periode des „synthetischen Idealismus“ dem nunmehr dominierenden „analytischen Naturalismus“ und erklärt durch letzteren „unser tiefstes Bedürfnis“ für gestört, „das Bedürfnis nach Harmonie“.<sup>28</sup> In seiner Eröffnungsansprache zur sechsten Hauptversammlung der sächsischen Mittelstandsvereinigung in Dresden beschwört Theodor Fritsch fünfmal das „versöhnliche Moment der Harmonie“ als Antidot zur zerstörerischen Konkurrenz, die die gegenwärtige Wirtschaft in den Bankrott treibe.<sup>29</sup> Julius Langbehn, in vieler Hinsicht *der* Stichwortgeber für Topoi dieser Art, benennt als Remedium für die zersetzenden, atomisierenden und zentrifugalen Tendenzen der Gegenwart die Fähigkeit des Deutschen, aus Disharmonie Harmonie zu entwickeln – eine Fähigkeit, die in noch einmal gesteigerter Form im Niederdeutschen gegeben sei, den seine Stammesnatur zur Synthese disponiere: „Jenen Beruf zur Synthese kann und wird der Niederdeutsche auch auf geistigem Gebiete bethätigen; er scheint daher besonders geeignet, den bisher vorherrschenden Zersetzungstendenzen innerhalb der deutschen Bildung ein Halt zuzurufen; Zusammenschluß, auf geistigem Gebiet, ist Aufbau. Ein Stamm, der die Devise ‚up ewig ungedeelt‘ hat und ausführt, ist hierfür ein bemerkenswerter Faktor; vielleicht, daß ihm, der einst in die Fremde verkauft war, unter seinen Brüdern noch einmal die Rolle des Joseph in Egypten zufällt; und gerade in künstlerischen Dingen.“<sup>30</sup>

Verlust der Harmonie: das läßt zunächst an eine spezifisch deutsche Katastrophe denken, ist Deutschland doch zu dieser Zeit überzogen mit Hunderten und Aberhunderten von Gesangsvereinen, die auf Namen wie „Harmonia“ und „Concordia“ hören und nichts so gerne schmettern wie das Mozartsche Bundeslied, das mit den Worten beginnt: „Brüder, reicht die Hand zum Bunde! Diese schöne Feierstunde führ uns hin zu lichten Höhn! Laßt, was irdisch ist, entfliehen! Unserer Freundschaft Harmonien dauern ewig fest und schön.“<sup>31</sup> Daß es sich gleichwohl um ein allgemeineres Problem handelt, zeigen die Hinweise von Marx in seinen Analysen zum Ausgang der Revolution von 1848, die der „Sozial-Demokratie“, einer spezifisch französischen „Koalition zwischen Kleinbürgern und Arbeitern“, das Bestreben attestieren, mittels demokratisch-republikanischer Institutionen den immer schärfer hervortretenden Gegensatz zwischen Kapital und Lohnarbeit „abschwächen und in Harmonie“ verwandeln zu wollen<sup>32</sup>, woraus sich schließen

<sup>27</sup> Adolf Bartels: Die deutsche Dichtung der Gegenwart. Die Alten und die Jungen, Leipzig 1900, S. 11, 14f., 120ff. Erst in der Weimarer Republik begegnet man häufiger der Tendenz, den Harmonieverlust zeitlich zurückzuverlagern, etwa auf die Renaissance (Wilhelm Kotzde), das Christentum (Nordungen) oder den Wotanismus (Bernhard Kummer, Herman Wirth).

<sup>28</sup> Friedrich Lienhard: Neue Ideale nebst Vorherrschaft Berlins, Stuttgart 1913<sup>2</sup>, S. 45, 54.

<sup>29</sup> Vgl. Theodor Fritsch: Der organische Staats-Gedanke und der Mittelstand, in: Hammer 10, 1911, H. 224. Schon ein Vierteljahrhundert zuvor hat Fritsch im Beratungsmaterial für den Programmwurf einer antisemitischen Reformpartei die „Harmonie des Staats-Ganzen in verderblicher Weise beeinträchtigt“ gesehen und als Ursache das Bestreben der Juden ausgemacht, einen Staat im Staate bilden zu wollen: vgl. AC 1, 1885/86, Nr. 6.

<sup>30</sup> [Julius Langbehn]: Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen, Leipzig 1890<sup>2</sup>, S. 228.

<sup>31</sup> Zit. n. Klenke 1998, S. 4.

<sup>32</sup> Karl Marx: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, in: ders. und Friedrich Engels: Werke, Bd. 8, Berlin (DDR) 1969, S. 111–207, 141.

läßt, daß Kapitalismus und gesellschaftliche Harmonie inkompatible Größen sind. In einem etwas abstrakteren Zugriff wird dies auch in neueren Arbeiten zum Prozeß der Modernisierung so gesehen, für die der Übergang von der ersten beziehungsweise liberalen Moderne zur zweiten Moderne beziehungsweise Postmoderne in sozialer Hinsicht durch den Niedergang der bürgerlichen Lebensform und den Aufstieg der Massendemokratie, in kognitiver Hinsicht durch die Ersetzung der „synthetisch-harmonisierenden Denkfigur“ durch die „analytisch-kombinatorische Denkfigur“ bestimmt ist. War das bürgerliche Denken grundsätzlich bestrebt, ein Weltbild zu konstruieren, bei dem unterschiedliche Momente und Kräfte trotz partieller Gegensätze doch insgesamt ein harmonisches und gesetzmäßiges Ganzes bilden, und korrespondierte dies einem sozialen Aufbau, in dem sich die Klassen und Schichten in einem dynamischen Gleichgewicht befinden, so geht der Aufstieg der „analytisch-kombinatorischen Denkfigur“ mit einer Verfassung der Gesellschaft einher, in der „die soziale Mobilität prinzipiell keine Grenze kennt und ständig neue Besetzungen der sozial verfügbaren Rollen gestattet“, in der weiterhin die prinzipielle Beteiligung aller Atome, die die Massendemokratie konstituieren, „auf allen Ebenen eine unendliche Anzahl von Kombinationen (ermöglicht), deren Vielfalt und zugleich Vergänglichkeit eben jeden Substanzgedanken verschwinden und an seiner Stelle bloß funktionale Gesichtspunkte gelten läßt.“<sup>33</sup> In der Terminologie Ulrich Becks, der den Vorgang freilich auf einen späteren Zeitpunkt datiert, stellt sich dieser Wandel als Übergang von der „einfachen“ zur „reflexiven Modernisierung“ dar, die auf die „Modernisierung der Prämissen der Industriegesellschaft“ abstellt, von den Lebens- und Arbeitsformen in Kleinfamilie und Beruf über die patriarchalischen Geschlechterverhältnisse bis hin zur Trennung von Staat und Gesellschaft, zum mechanistischen Weltbild und zur gegenständlichen Kunst.<sup>34</sup>

Wie schon die erste Modernisierung erzeugt auch die zweite Gewinner und Verlierer. Zu den ersteren gehören die Besitzer großer Kapitalien ebenso wie diejenigen, die nur ihre Arbeitskraft zu verkaufen haben: Arbeiterschaft und neuer Mittelstand. Diese Klassen profitieren je auf ihre Weise von der Weltmarktexpansion der deutschen Industrie, von der Erweiterung des sekundären und tertiären Sektors und vom Anstieg der Reallöhne. Da sie keinen Anlaß haben, einer verlorengegangenen Harmonie nachzutrauern, kommen sie als potentielle Klientel der Völkischen nicht oder jedenfalls nur sehr begrenzt in Frage. Anders steht es mit den Angehörigen des primären Sektors, dessen Anteil an der Zahl der Beschäftigten sich zwischen 1878 und 1913 von der Hälfte auf ein Drittel verringert, während gleichzeitig der Anteil an der wirtschaftlichen Wertschöpfung sinkt: von einem ungefähren Gleichstand mit dem sekundären Sektor um 1887 auf nur noch ein Drittel des letzteren.<sup>35</sup> Auch der alte Mittelstand in der Stadt gehört zu den Verlierern, wenn auch nicht im gleichen Ausmaß. Die Zahl der Kleinbetriebe im Handwerk geht zwischen 1882 und 1907 um knapp fünfzehn Prozent zurück, der Anteil der dort gewerblich Beschäftigten halbiert sich; besonders stark ist der

<sup>33</sup> Kondylis 1991, S. 17.

<sup>34</sup> Vgl. Beck 1986, S. 14 sowie zuletzt ders. und Lau 2005.

<sup>35</sup> Vgl. Wehler 1995, S. 692.

Rückgang der Alleinbetriebe, deren Zahl sich im gleichen Zeitraum fast um ein Drittel verringert. Die immerhin beachtliche Zunahme der Zahl der gewerblich Beschäftigten (von 5,5 Millionen auf 9,9 Millionen) geht deshalb überwiegend auf die größeren und mittleren Betriebe zurück, so daß auch hier der generelle Trend von ökonomischer Selbständigkeit zu abhängiger Beschäftigung weist.<sup>36</sup> Eine ähnliche Konstellation findet sich im Handel, wo sich zwar die Zahl der Betriebe und der dort Beschäftigten insgesamt erhöht, der Anteil der Kleinbetriebe jedoch abnimmt.<sup>37</sup> Aus den Reihen dieser Verlierergruppen haben die Völkischen immer wieder Zustrom erhalten, allerdings meist nicht zur gleichen Zeit, da die Konjunktorentwicklung in Stadt und Land unterschiedlichen Rhythmen unterliegt. Die 90er Jahre des 19. Jahrhunderts sind eine Zeit des Preisverfalls für landwirtschaftliche Güter, was den agrarischen Protest begünstigt, wohingegen der erneute Preisanstieg für diese Produkte zwischen 1900 und 1914 und dann besonders die Inflation von 1923 die städtischen Konsumenten mobilisieren.<sup>38</sup>

Eine weitere Gruppe, von der allerdings nur schwer zu entscheiden ist, ob sie zu den Gewinnern oder Verlierern der reflexiven Modernisierung gehört, ist das gebildete Segment des städtischen Mittelstands. Vermutlich trifft beides zu. Es gibt, bei den Lehrern, den Pfarrern, den Journalisten und Schriftstellern, den Freiheits- und Autonomiegewinn, wie er mit der verbesserten Ausbildung, dem erweiterten Horizont und den neuen Berufschancen und Aufstiegsmöglichkeiten einerseits, dem Brüchigwerden von Traditionen andererseits verbunden ist; und es gibt die kognitive Dissonanz, die aus der Spannung zwischen neuhumanistischen Idealen und einer Realität entspringt, die von Kapitalismus, Bürokratie und Szientismus bestimmt ist. Hinzu kommt als weitere beunruhigende Erfahrung, die auch die naturwissenschaftliche, medizinische und technische Intelligenz betrifft, daß dem ständig wachsenden Auflösungspotential der Wissenschaften eine offenbar nicht Schritt haltende Fähigkeit zur Retotalisierung, zur Schaffung sinnvoller Ganzheiten korrespondiert. Das mag hier und da kulturpessimistische Reaktionen ausgelöst haben, wie etwa bei Spengler, der das faustische Abendland unrettbar zum Untergang verurteilt sah. Im großen und ganzen aber überrascht eher das Gegenteil: die Zuversicht, mit der man seit der Jahrhundertwende daran geht, die verlorene, wie immer auch imaginäre Ganzheit im Rückgriff auf Kant, Goethe oder das Wagnersche Gesamtkunstwerk wiederherzustellen, und zwar nicht in einer schlichten Rolle rückwärts, sondern, wie man meint, auf der Höhe der Zeit. Von der um eine Synthese zwischen der Naturphilosophie Goethes und der darwinistischen Selektionstheorie bemühten „Theophysic“ Ernst Haeckels über die Umweltbiologie Hans Drieschs und Jakob von Uexkülls, die Gestaltpsychologie, die Anthroposophie, die literaturwissenschaftliche und kunstgeschichtliche Stilforschung, die universalistische Nationalökonomie im Sinne Othmar Spanns und seiner Schule bis hin zu den neuhegelianischen Reintegrationsversuchen des in alle Richtungen zerfasernden Formalrechts wird Deutschland zum Schauplatz einer intensiven „Suche nach Ganzheit“ (so der deutsche Titel eines instruktiven

---

<sup>36</sup> Vgl. ebd., S. 680f.

<sup>37</sup> Vgl. Nipperdey 1990, S. 265.

<sup>38</sup> Vgl. Nonn 1996; Geyer 1998.

Buches von Anne Harrington), die sich quer zu den politischen Fronten vollzieht und zur Formierung zahlreicher neuer Vereine und Bünde führt.<sup>39</sup> Monistenbund, Kepler-, Bruno- und Goethebund, Dürerbund, Weimarer Kartell und Gesellschaft für ethische Kultur, das sind nur einige Beispiele aus einem Feld, das zunehmend dichter besetzt ist.<sup>40</sup>

Damit ist der Kreis umrissen, der für eine Kritik der reflexiven Modernisierung empfänglich ist, die sich an der „synthetisch-harmonisierenden Denkfigur“ orientiert. Diese Kritik ist nicht einfach antimodern, da sie wesentlichen Strukturprinzipien der ersten Moderne – der funktionalen Differenzierung, der formalen Rationalisierung – verpflichtet bleibt, und sie ist auch nicht antikapitalistisch, da sie sehr genau zwischen ‚gutem‘, das heißt produktivem, und ‚schlimmem‘, das heißt spekulativem Kapital zu unterscheiden weiß.<sup>41</sup> Sie täuscht sich jedoch über die diesen Strukturprinzipien innewohnende Dynamik, die nicht einfach beliebig aufgehoben oder in andere Bahnen gelenkt werden kann, und ist insofern zwar „standortadäquat“, aber nicht „zeitadäquat“ (Theodor Geiger), Ausdruck eines „falschen Bewußtseins“, „das in seiner Orientierungsart die neue Wirklichkeit nicht eingeholt hat und sie deshalb mit überholten Kategorien eigentlich verdeckt.“<sup>42</sup> Die Wissenssoziologie spricht in solchen Fällen von Ideologie, einem Denkgebilde, „welches trotz subjektiv ehrlichen Erkenntniswillens den Anspruch auf objektive Geltung gar nicht, oder nicht in vollem Umfange, oder nicht in dem Sinne, den es sich selbst zumißt, erheben kann, und durch sozialstrukturelle Momente in jener Eigenart seiner „Deviation“ vom logisch-normativen Ideal bedingt ist, welche gerade es regelmäßig mit sich bringt, daß dieses Denkgebilde mit fraglichem – oder ganz ohne rein theoretischen – Erkenntniswert eine von anderen Werten her bewertbare „Funktionalität“ im sozialen Leben besitzt“.<sup>43</sup> Näher beisehen handelt es sich um eine „Mittelstandsideologie“<sup>44</sup>, die nach Emil Lederer durch das Oberziel bestimmt ist, „daß ein „gesundes Wirtschaftsleben“ eine größtmögliche Anzahl mittlerer selbständiger Existenzen verlange, als Gegengewicht gegenüber dem „Flugsand“ der Arbeiterschaft und der Kapitalsübermacht der Großindustrie“, und die dieses Ziel durch die verschiedenartigsten

---

<sup>39</sup> Zu Haeckel, dessen Monismus um die Jahrhundertwende als Inbegriff der Modernität gilt, obwohl er sich genausogut als „darwinisierender Ausläufer der romantischen Naturphilosophie“ lesen läßt, vgl. jetzt Kleeberg 2005 (S. 167); zu seinem nicht unerheblichen Einfluß auf völkische Kreise vgl. nur Willibald Hentschel: Heil, Ernst Haeckel!, in: *Deutsch-soziale Blätter* 9, 1894, Nr. 286; Für Ernst Häckel, in: *Hammer* 19, 1920, H. 427/428. Politisch gesehen läßt sich der Monismus allerdings keineswegs auf völkischen Nationalismus festlegen, wie umgekehrt auch im völkischen Nationalismus durchaus unterschiedliche Positionen zum Monismus zu registrieren sind: vgl. etwa A. v. Königslöw: *Monistenbund*, in: *Hammer* 7, 1908, H. 157; Karl Berndt: *Monistenbund*, ebd., H. 160; A. v. Königslöw: *Nochmals Monistenbund*, ebd., H. 160; Paul Förster: *Monismus*, in: *Hammer* 10, 1911, H. 227; Hans Wehleid: *Etwas vom Monismus*, in: *Hammer* 12, 1913, H. 276. Zur politischen Spannweite des Monismus vgl. Hübinger 1997; Panesar 2006, S. 99ff. Zur Resonanz der Gestaltlehren vgl. die Überblicke von Simonis 2001; Harrington 2002; zur Spannenschule Siegfried 1974; zum Neuegelianismus in der Rechtslehre Rottleuthner 1970.

<sup>40</sup> Vgl. die Überblicke bei Kratzsch 1969; Groschopp 1997.

<sup>41</sup> Vgl. Theodor Fritsch: *Gutes und schlimmes Kapital*, in: *Hammer* 13, 1914, H. 280, 281.

<sup>42</sup> Karl Mannheim: *Ideologie und Utopie* (1929), 5. Aufl., Frankfurt 1969, S. 85.

<sup>43</sup> Alexander von Schelting: *Max Webers Wissenschaftslehre*, Tübingen 1934, S. 172.

<sup>44</sup> Nipperdey 1990, S. 259.



Maßnahmen zu verwirklichen sucht: durch „solche, welche das Prinzip der freien Konkurrenz ausschalten sollen (sobald es sich um die Konkurrenz des Mittelstandes in den eigenen Reihen handelt), und wieder solche, welche es vertreten (der Arbeiterschaft gegenüber), solche, welche die Staatshilfe in Anspruch nehmen (wenn es sich um den Mittelstand handelt) und die sie ablehnen, wenn es sich um die Arbeiterversorgung handelt.“<sup>45</sup> Zu einer Formel verdichtet und mit dem für eine „objektive Ideologie“ im Sinne Scheltings erforderlichen Allgemeinheitsanspruch ausgestattet hat dies Theodor Fritsch in seiner bereits zitierten Rede vor der sächsischen Mittelstandsvereinigung:

„Die Mittelstands-Bewegung hätte kaum ein Daseinsrecht, wenn sie – wie ihre Gegner meinen – nichts Anderes wäre als ein Ausdruck der Klassen-Selbstsucht. Bezweckte sie nichts weiter, als die wirtschaftlichen Vorteile eines Standes zu sichern, der durch die moderne Entwicklung von allen Seiten bedroht ist, so wäre sie zwar so notwendig und berechtigt, wie jede andere Standes-Organisation zu wirtschaftlichen Zwecken, würde aber kaum ein höheres Allgemein-Interesse beanspruchen können. Sie würde die seit Jahrzehnten bestehenden Klassenkämpfe nur um eine neue Reibungsfläche vermehren, sonst aber schwerlich zur Lösung der sozialen Widersprüche beitragen. Die Mittelstands-Bewegung bedeutet aber mehr als einen solchen egoistischen Klassenkampf; sie bringt einen neuen Gedanken mit: das ist die organische Auffassung von Staat und Gesellschaft.“<sup>46</sup>

Eine solche Ideologie ist für sich genommen nicht „völkisch“. Organizistisches und holistisches Denken ist, wie der Blick auf so heterogene Geister wie Aristoteles oder Hegel lehrt, eine viel zu verbreitete Einstellung, als daß sie sich pauschal unter diesem Etikett verbuchen ließe<sup>47</sup>; auch das Streben nach einer nicht durch große Reichtumsunterschiede und Klassegegensätze zerrissenen Gesellschaft der mittleren Existenzen begleitet die soziale Entwicklung von Solon und den Gracchen bis in die erste Moderne und hat sich in so unterschiedlichen Strömungen wie dem Jakobinismus, der ‚moral economy‘ der englischen Unterschichten, dem Anarchismus (Proudhon) und dem Frühliberalismus artikuliert. Und was die zweite Moderne betrifft, so ist der verbreiteten Annahme einer Verbindung zwischen der Polarisierung der Sozialstruktur und einer damit einhergehenden „Faschisierung des Mittelstands“<sup>48</sup> entgegenzuhalten, daß nicht nur die Prä-

<sup>45</sup> Emil Lederer: Klasseninteressen, Interessenverbände und Parlamentarismus (1912), in ders.: Kapitalismus, Klassenstruktur und Probleme der Demokratie in Deutschland 1910–1940, hrsg. von Jürgen Kocka, Göttingen 1979, S. 33–50, 44f. Schon sechzig Jahre zuvor hat Marx mit Blick auf Frankreich in ähnlicher Weise den „kleinbürgerlichen Sozialismus“ beschrieben, der dort zu diesem Zeitpunkt allerdings noch unter den gänzlich anders gearteten Bedingungen eines Zusammengehens von Kleinbürgertum und Arbeiterschaft auftritt. „Das Kapital hetzt diese Klasse hauptsächlich als Gläubiger, sie verlangt Kreditinstitute; es krasiert sie durch die Konkurrenz, sie verlangt Assoziationen vom Staate unterstützt; es überwältigt sie durch die Konzentration, sie verlangt Progressivsteuern, Erbschaftsbeschränkungen, Übernahme der großen Arbeiten durch den Staat und andere Maßregeln, die das Wachstum des Kapitals gewaltsam aufhalten“ (Karl Marx: Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850, in: ders. und Friedrich Engels: Werke, Bd. 7, Berlin (DDR) 1969, S. 9–107, 89).

<sup>46</sup> Fritsch 1911, a. a. O.

<sup>47</sup> Zu dieser Sichtweise neigt Mendlewitsch 1988.

<sup>48</sup> Leppert-Fögen 1974, S. 32.

misser nicht stimmt – der alte Mittelstand wird nach dem überwiegenden Befund der empirischen Sozialforschung keineswegs zerrieben, sondern vermindert sich nur relativ zu anderen Berufsgruppen<sup>49</sup> –, sondern auch die Konklusion. Zum einen gibt es keine durchgängige Politisierung: für die Jahre unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg gilt für den alten städtischen Mittelstand eher das Gegenteil, eine weit verbreitete Resignation gegenüber der Politik, die sich in einem zunehmenden Rückzug aus den Verbänden und Parteien äußert.<sup>50</sup> Zum andern muß die Politisierung, so sie denn stattfindet, keineswegs notwendig nach rechts oder gar zum Faschismus führen, wie das Beispiel jener durchaus zahlreichen Handwerker, Kleinhändler und Gastwirte vor dem Ersten Weltkrieg zeigt, die einen bedeutenden Anteil an den geschätzten 25 % nichtproletarischer SPD-Wahlstimmen stellen oder sich im Hansa-Bund gegen das „Kartell der schaffenden Stände“ engagieren.<sup>51</sup> Daß man sehr wohl versuchen kann, die Disharmonien der zweiten Moderne im Rahmen und mit den Mitteln einer demokratischen Partei zu überwinden, lehrt das Beispiel Alfred Webers.<sup>52</sup>

Damit die Mittelstandsideologie im völkischen Sinne aufgeladen werden kann, bedarf es bestimmter, nur selektiv wirksamer Voraussetzungen. Dazu gehört, erstens, die Projektion der „synthetisch-harmonisierenden Denkfigur“ auf ein als handlungsfähig gedachtes Kollektiv, das gewiß auch durch gemeinsame Abstammung gekennzeichnet ist, damit jedoch nicht erschöpfend erfaßt ist. Die „Gemeinschaft des Blutes“, heißt es in einer der zahlreichen Erörterungen der Frage „Was heißt völkisch?“, bildet zusammen mit der Gemeinschaft des Bodens die unterste Stufe der völkischen Gemeinschaft, die sich darüber hinaus durch ein ganzes Ensemble sinnhafter, kohärenter und harmonischer Ganzheiten auszeichnet: die „Gemeinschaft der Arbeit“ ebenso wie diejenige der Sitte, die „Gemeinschaft des Rechts“ ebenso wie diejenige der Bildung.<sup>53</sup> Eine solche in sich geglie-

<sup>49</sup> Vgl. Hradil 2001, S. 136.

<sup>50</sup> Vgl. Nonn 1996, S. 104.

<sup>51</sup> Vgl. Blackburn 1988, S. 564, 571 f.; Haupt 1985, S. 20. Zum Hansa-Bund vgl. Stegmann 1970, S. 176 ff., 208 ff., 344 ff.; Mielke 1976; Nipperdey 1992, S. 590.

<sup>52</sup> Vgl. Alfred Weber: Deutschland und die europäische Kulturkrise (1924), in ders.: Politische Theorie und Tagespolitik (1903–1933). Alfred-Weber-Gesamtausgabe Bd. 7, hrsg. von Eberhard Demm, Marburg 1999, S. 469–498, 472 f.; ders.: Die Krise des modernen Staatsgedankens in Europa (1925), ebd., S. 233–346, 299. Dort auch seine Beiträge zur Deutschen Demokratischen Partei, S. 403 ff.

<sup>53</sup> Vgl. Max Wundt: „Was heißt völkisch?“ Langensalza 1924. Man kann von hier aus gesehen die völkische Bewegung durchaus als „eine auf ‚Gemeinschaft‘ gerichtete verstehen, wie dies schon früh der Schwiegersohn von Tönnies, Rudolf Heberle, unter Pseudonym vorgeschlagen hat (Wolfgang Jarno: Zur Kritik der völkischen Bewegung, in: Preußische Jahrbücher 201, 1925, S. 275–286, 278). Anders als Heberle meint, schließt dieser Gemeinschaftsbegriff jedoch die bürgerliche Gesellschaft im Sinne der Hegelschen Rechtsphilosophie nicht aus, sondern ein und steht darin eher für jenen von Roderick Stackelberg (1981) herausgearbeiteten *idealism debased* als für den Tönniesschen „Wesenwillen“, wie dies im Ergebnis auch Heberle meint. Aus diesem Grund würde ich die völkische Bewegung auch nicht so scharf von einer Klassenbewegung scheiden, wie es Heberle in späteren Arbeiten getan hat (vgl. zum Beispiel 1967, S. 125 f.). Die unvermeidliche Folge ist dann, daß sich die völkische Bewegung kaum noch vom Nationalsozialismus abgrenzen läßt. In seinen ersten Annäherungen an die Thematik, die immerhin den ersten Versuch einer soziologischen Deutung der völkischen Bewegung darstellen, hat Heberle dies noch klarer gesehen. So heißt es in einer unveröffentlicht gebliebenen Rezension zu Freyers *Revolution von rechts*:

derte, „organische“ Ganzheit ist in den Augen der Völkischen das Volk, woran sich bei Reventlow die Feststellung knüpft: „Der völkische Grundgedanke besteht, um es noch einmal zu sagen, in der Auffassung des Volks als eines organischen Ganzen.“<sup>54</sup> In der Version Albrecht von Graefes, eines anderen Führers der Deutschvölkischen in der Weimarer Republik, liest sich das so: „Während für die nicht echt völkisch Empfindenden das Wirtschaftsleben alles, der beherrschende Gedanke, ‚die letzte deutsche Macht‘, und alles übrige nur Ideologie ist, ist für die Völkischen der beherrschende Gedanke, die besondere Eigenart des Volkstums auf allen Gebieten: Rasse, Moral, Religion, Kunst, Literatur, Wissenschaft und Wirtschaftsleben, dies letztere also nur als ein Teil von den vielen, die Volk und Staat in dem Unterschied mit anderen Völkern und Staaten ausmachen.“<sup>55</sup>

Zweitens bedarf es einer Bestimmung des Verhältnisses, in dem dieses Kollektiv zu anderen, ähnlich strukturierten Kollektiven steht. Das zu leisten ist Aufgabe der *Gesinnung*, des Ensembles der „wertbezogenen Grundeinstellungen und -optionen“, die „Urteil, Streben und Handlungen prädisponieren“ – in der Sprache Houston Stewart Chamberlains das „Steuerruder“, das „die Richtung und mit der Richtung zugleich das Ziel (vorgibt) – auch wenn dieses lange unsichtbar bleiben sollte“.<sup>56</sup> Im Falle der Völkischen handelt es sich dabei um eine wertrationale Einstellung, die auch für andere Strömungen der politischen Rechten charakteristisch ist: um die Präferenz für dasjenige, „was die Menschen ungleich statt gleich macht“.<sup>57</sup> Ob Julius Langbehn dekretiert: „Gleichheit ist Tod, Gliederung ist Leben“, ob Chamberlain das „grosse Naturprinzip der Vielseitigkeit, sowie der Un-

---

„Die völkische Bewegung selbst ist freilich nicht eindeutig durch das Interesse einer einzelnen Klasse, wohl aber durch eine Konvergenz der Interessen von Teilgruppen verschiedener Klassen bestimmt. Jede realistische, wirklichkeitssoziologische, an induktiv konstaterbare Tatsachen sich haltende Untersuchung der völkischen Bewegung hat gezeigt, daß sie ihren Hauptanhang unter Bauern und Kleinbürgern, sowie in abgesunkenen Teilen der Bourgeoisie hat, daß ihre Ideologie haargenau der Interessenlage dieser Schicht (!) entspricht, m. a. W. daß sie ein politischer Ausdruck des sozialen, insbesondere ökonomischen Wollens dieser von den Wirkungen des verlorenen Krieges und von der gegenwärtigen Krise besonders schwer getroffenen Schichten ist“ (zit. n. Waßner 1995, S. 65).

<sup>54</sup> Graf Ernst Reventlow: Die Deutschnationale Volkspartei und das Völkische, in: Reichswart 3, 1922, Nr. 35.

<sup>55</sup> Albrecht v. Graefe-Goldebee: Die Anbetung des goldenen Wirtschaftskalbes, in: Mecklenburger Warte / R.Z. 16, 1922, Nr. 286.

<sup>56</sup> Art. *Gesinnung*, S. 596; Houston Stewart Chamberlain: Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts, 2 Bde., 27. Aufl., München 1941, Bd. 2, S. 819. Sein Zeitgenosse Max Scheler, der freilich nicht den Völkischen zuzurechnen ist, bestimmt die Bedeutung der *Gesinnung* dahingehend, „daß sie einen material apriorischen Spielraum für die Bildung möglicher Absichten und Vorsätze und Handlungen bis in die die Handlung unmittelbar regierende Bewegungsintention darstellt; daß sie gleichsam alle diese Stufen der Handlung bis zum Erfolge mit ihrer Wertmaterie durchdringt“ und zugleich „im Wechsel der Absichten in bezug auf dieselbe Sache Dauer bewahrt“ (Max Scheler: *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Werthetik* [1913/16]. Gesammelte Werke, Bd. 2, hrsg. von Maria Scheler, 5. Aufl., Bern 1966, S. 131). Zur Hochschätzung der *Gesinnung* bei den Völkischen vgl. Langbehn 1890<sup>2</sup>, a. a. O., S. 37, 46; Paul Förster: *Unsere deutsch-sozialen Grundsätze und Forderungen*, Leipzig 1892, S. 12; Friedrich Lange: *Reines Deutschtum. Grundzüge einer nationalen Weltanschauung*, 3. Aufl., Berlin 1904, S. 373; Philipp Stauff: *Das Deutsche Wehrbuch*, Wittenberg 1912, S. 178.

<sup>57</sup> Bobbio 1994, S. 78.

gleichheit in den Anlagen“ beschwört oder Theodor Fritsch dem „fahrlässige(n) Wort: „Alle Menschen sind gleich“ das „unanfechtbare Wort: „Alle Menschen sind ungleich““ entgegensetzt<sup>58</sup>, stets halten sich die Völkischen in jener durch den Modernisierungsprozeß ausgelösten Gegenströmung, die auf die Institutionalisierung rechtlicher, politischer und sozialer Gleichheit mit der Bekräftigung des Glaubens an die natürliche Ungleichheit reagiert. Im Unterschied zu den klassischen Konservativen der Vormoderne beziehen sie diesen Glauben auf das Volk, nicht mehr auf einen Stand; im Unterschied zu den Nationalisten der ‚zweiten Moderne‘ auf das Volk der ‚ersten Moderne‘, das sich durch eine Prädominanz der Mitte und ein geringes Maß an sozialer Polarisierung auszeichnet.<sup>59</sup>

Die Hypostasierung des holistisch verstandenen Volkes und die Präferenz für Ungleichheit rechtfertigen es, von einem spezifisch völkischen Rechtsnationalismus zu sprechen, auch wenn namhafte Repräsentanten dieser Strömung immer wieder Vorbehalte gegenüber dem Wort „national“ und seinen Ableitungen vorgebracht haben.<sup>60</sup> Versteht man unter Nationalismus ein Nationalbewußtsein, das der eigenen Nation „ein sehr hohes ontisches und sittliches Gewicht, ja ein Dignitätsübergewicht gegenüber allen anderen sozialen Gebilden zumindest innerweltlicher Zielsetzung“ zuweist, welches zugleich „über die soziale Dignität ihrer Angehörigen, das heißt ihre nach der wahren Seinsordnung gegebene Würde, ihren Wert als soziale Wesen entscheide“<sup>61</sup>, dann gibt es keinen Grund, die Völkischen hiervon auszunehmen. Und tatsächlich hat sich die Mehrheit auch durchaus in diesem Sinne bekannt. Schon die antisemitische Bewegung versteht sich selbst

---

<sup>58</sup> Langbehn 1890<sup>2</sup>, a. a. O., S. 150; Chamberlain 1941, a. a. O., Bd. 1, S. 304; Theodor Fritsch: Der demokratische Gedanke (1917), in ders.: Neue Wege. Aus Theodor Fritschs Lebensarbeit, hrsg. von Paul Lehmann, Leipzig 1922, S. 28.

<sup>59</sup> Mit Blick auf diese Komponenten spricht Seymour Martin Lipset in einem klassischen Text der politischen Soziologie vom „Extremismus der Mitte“ (Lipset 1962, S. 131 ff.). Wenn ich mir diese Formel nicht zu eigen mache, so aus folgenden Gründen: zum einen steht sie bei Lipset für eine politisch eigenständige Form, die per definitionem weder rechts noch links sein kann, und widerspricht damit sowohl dem Selbstverständnis der Völkischen, die sich überwiegend „rechts“ verortet haben, als auch demjenigen etwa der Jakobiner und Sansculotten, die mit den Völkischen die Plazierung im sozialen Raum teilen, dabei aber nach einer Maximierung der Gleichheit streben und damit politisch „links“ angesiedelt sind. Zum andern wirft Lipset auch noch den Faschismus in diesen Topf, womit das Konzept vollends sein analytisches Potential einbüßt. Auf die Völkischen ist es deshalb nur anwendbar, wenn man präziser vom *Rechtsextremismus* der Mitte spricht und jegliche Konfundierung mit den faschistischen Parteien vermeidet, die stets aus *mehrerer* Klassen und Ideologien zusammengesetzt zu sein pflegen – womit wiederum nicht gesagt sein soll, daß es empirisch-historisch keine Verbindungen zwischen dem völkischen Nationalismus und dem Faschismus gegeben hätte. Zur Auseinandersetzung mit Lipset vgl. Kraushaar 1994. Als eine Form des Rechtsextremismus deutet auch Heinrich August Winkler den „Extremismus der Mitte“ in seiner Kritik an Lipset, die freilich mit diesem die Engführung des Konzepts auf Faschismus teilt: vgl. Winkler 1979, S. 217.

<sup>60</sup> Vgl. zum Beispiel Richard Ungewitter: National oder deutschvölkisch? in ders. (Hrsg.): Deutschlands Wiedergeburt durch Blut und Eisen, Stuttgart o.J. (um 1916/17), S. 456–458; Walt(h)er Kramer: Völkisch oder national, in: Hammer 20, 1921, H. 468; Julius Lippert: Sind „völkisch“ und „national“ identische Begriffe? In: Die Tradition 4, 1922/23, H. 29; H. H. (recte: H. G.) Holle: National oder völkisch? In: Die Sonne 1, 1924, H. 3; Erich Ludendorff: Meine Lebenserinnerungen von 1926 bis 1933, Bd. 2, 4. Aufl., Pähl 1987, S. 62.

<sup>61</sup> Estel 2002, S. 40.

als ‚nationale Bewegung‘ (Bernhard Förster) und will den „Grundstein zu einer großen deutsch-nationalen Partei“ legen.<sup>62</sup> Der Gründer und erste Bundeswart des Deutschbundes, Friedrich Lange, überschreibt sein Opus magnum im Untertitel mit „Grundzüge einer nationalen Weltanschauung“; der spätere Großmeister des Bundes, Max Robert Gerstenhauer, charakterisiert die völkische Bewegung als „nationalistische Bewegung“, die sich selbst als den „Abschluß eines tausendjährigen Zeitalters, als Vertreterin einer neuen Weltanschauung, des Systems des Nationalismus“ betrachtet.<sup>63</sup> Theodor Fritsch verlangt die Schaffung einer „Nationalpartei“, Adolf Bartels zählt sich selbst zu den „Radikalnationalen“, „Entschieden-Nationalen“ und selbstverständlich auch „Nationalisten“, und für Max Wundt „ist die völkische Bewegung als eine besondere Erscheinung innerhalb der nationalen Bewegung hervorgetreten“.<sup>64</sup> Die Deutschvölkische Freiheitsbewegung nennt sich „die durch gemeinsame Weltanschauung verbundene Kampf- und Schicksalsgemeinschaft der völkischen Nationalisten“, und auch in den *Nationalsozialistischen Briefen* heißt es mit Blick auf die Deutschvölkische Freiheitsbewegung und die NSDAP im Ton größter Selbstverständlichkeit: „Beide völkischen Richtungen sind also Nationalisten.“<sup>65</sup> Adolf Hitler macht hier keine Ausnahme. Seine Jugenderinnerungen stehen unter der Überschrift „Der junge Nationalist“ und geben darüber Auskunft, wie schon der Fünfzehnjährige „zum Verständnis des Unterschiedes von dynastischem ‚Patriotismus‘ und völkischem ‚Nationalismus‘“ gelangte.<sup>66</sup>

Die Völkischen haben es bei solchen Bekenntnissen nicht belassen. Sie haben sich vielmehr zu *Gesinnungsgemeinschaften* zusammengeschlossen, die nach Max Weber durch den „bewußten Glauben an den – ethischen, ästhetischen, religiösen oder wie immer sonst zu deutenden – unbedingten Eigenwert eines bestimmten Sichverhaltens rein als solchen und unabhängig vom Erfolg“ bestimmt sind.<sup>67</sup> In der *völkischen Bewegung* verbindet sich dies mit der mittelstandsideologischen Kritik der reflexiven Modernisierung, darüber hinaus mit weiteren Motivationen, wie sie für soziale Bewegungen typisch sind: solchen affektiv-emotionaler Art, die horizontale und vertikale Bindungen an Personen stiften, solchen traditiona-

<sup>62</sup> Vgl. Bernhard Förster an Theodor Fritsch, Brief vom Oktober 1885, in: AC 1, 1885/86, Nr. 2; Satzung der Deutschen Antisemitischen Vereinigung, ebd., Nr. 7; Theodor Fritsch: „Deutsch-national“, ebd. 5, 1890, Nr. 118. Die Bezeichnung „deutsch-national“ hat ihren Ursprung in der Donaumonarchie, wo sich seit den späten 60er Jahren des 19. Jahrhunderts „deutsch-nationale“ Vereine bilden, die sich von den Liberalen abgrenzen: vgl. Wladika 2005, S. 36 ff.

<sup>63</sup> Vgl. Lange 1904, a. a. O.; Max Robert Gerstenhauer: *Rassenlehre und Rassenpflege*. Hrsg. vom Deutschbund, Leipzig 1913, S. 7 ff.; vgl. auch ders.: *Der Führer. Ein Wegweiser zu deutscher Weltanschauung und Politik*, Jena 1927, S. 1 u. ö.

<sup>64</sup> Theodor Fritsch 1922, a. a. O., S. 163; Adolf Bartels: *Rasse. Sechzehn Aufsätze zur nationalen Weltanschauung*, Hamburg 1909, S. 32, 109; Max Wundt: *Richtungen der völkischen Bewegung*, in: *Die Sonne* 1, 1924, H. 33.

<sup>65</sup> Reinhold Wulle: *Der Weg zum völkischen Staat (Unsere Waffen, 12. Folge. Rüstzeug der Deutschvölkischen Freiheitsbewegung)*, Berlin 1928, S. 3; *Nationalsozialistische Briefe* 2, 1926, Nr. 13.

<sup>66</sup> Hitler 1933, a. a. O., S. 8, 11.

<sup>67</sup> Weber 1976, S. 12; vgl. Heberle 1967, S. 85 f. Expressis verbis hat sich etwa der Deutschbund als „völkische Gesinnungsgemeinschaft“ definiert: vgl. Max Robert Gerstenhauer: *Rückblick und Ausblick*, in: *Deutschbundblätter* 29, 1925, Nr. 1–3.

ler Art und nicht zuletzt solchen zweckrationaler Art, die in der Erwartung persönlicher Vorteile bestehen.<sup>68</sup> Daß diese heterogenen ideellen und materiellen, sachlichen und persönlichen Interessen einer prästabilierten Harmonie folgen, ist eine ganz unwahrscheinliche Annahme, ebenso wie die Ansicht, daß es erst der Nationalsozialismus gewesen sei, der ihre Politisierung bewirkt habe<sup>69</sup>: um die Völkischen von der Nützlichkeit politischer Macht für die Durchsetzung ihrer Ziele zu überzeugen, bedurfte es nicht erst Hitlers, sondern nur der Lernprozesse, die jede Bewegung macht, deren Ziele quer zum Status quo stehen. Wie im Falle der Stellung zum Nationalismus sind deshalb auch mit Bezug auf den organisierten Betrieb von Politik die zweifellos reichlich vorhandenen Vorbehalte der Völkischen nicht zum Nominalwert zu nehmen.

Baut man den Grenzbegriff um diese Kernelemente auf – die Verbindung von Mittelstandsideologie, Kritik der reflexiven Modernisierung und Rechtsnationalismus im Rahmen einer sozialen Bewegung –, so verlagert sich der Fokus der Aufmerksamkeit. Die Forschung hat sich bisher stark darauf konzentriert, eine „völkische Religion“, eine „völkische Wissenschaft“ oder eine „völkische Literatur“ zu identifizieren und es sich dabei recht bequem gemacht.<sup>70</sup> Die Evokation eines Volksgeistes, der Rückgriff auf Rassenlehren oder die Identifizierung ‚reaktionärer Gesinnung‘ genügten ihr häufig, um das Etikett „völkisch“ zu vergeben<sup>71</sup>; und sie mußten ihr auch genügen, da bei den in Rede stehenden Erscheinungen die religiöse, allgemein-weltanschauliche oder literarisch-künstlerische Kommunikation im Vordergrund steht und darüber hinausgehende Informationen nur selten vorliegen. Die folgende Untersuchung hält diese Erscheinungen zwar durchaus nicht für marginal, aber für zu wenig aussagekräftig, um in differentialanalytischem Sinne verwendbar zu sein. Sie legt deshalb den Schwerpunkt auf die politischen Artikulations- und Organisationsformen der Völkischen, die politischen Vereine, Verbände und Parteien, bei denen das Aussagenprofil in allen Dimensionen des Typus, auch und gerade in bezug auf die Einstellung gegenüber der reflexiven Modernisierung, gut zu sein pflegt. Erweist sich der Grenzbegriff auf diesem Feld als relevant, ist damit ein Anhaltspunkt auch für die Einstufung der „blasseren“ Erscheinungen gewonnen, wird deren Ort doch nicht allein durch die explizite Programmatik bestimmt, sondern auch durch das Netzwerk der Beziehungen und Allianzen.

---

<sup>68</sup> Vgl. Heberle 1967, S. 81 ff. Zum Begriff der sozialen Bewegung vgl. auch weiter unten, Kap. I.3.

<sup>69</sup> Vgl. Hartung 1991 (a), S. 306.

<sup>70</sup> Vgl. etwa Buchtitel wie „Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft“ (Junginger 1999) „Völkische Religion und Krisen der Moderne“ (Schnurbein und Ulbricht 2001), „Völkische Wissenschaft“ (Jacobeit, Lixfeld und Bockhorn 1994) oder „Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literatur in Deutschland 1890–1945“ (Ketelsen 1976). Auch ein so nützliches und im folgenden vielfach herangezogenes Werk wie das „Handbuch zur ‚völkischen Bewegung““ (Puschner, Schmitz und Ulbricht 1996) ist von dieser Kritik nicht auszunehmen, da es mit einem so abstrakt-allgemeinen Suchraster operiert, daß neben vielen zweifellos völkischen Erscheinungen auch solche mit ins Netz gelangen, über deren Zugehörigkeit man durchaus streiten kann – zum Beispiel der George-Kreis oder Karl May.

<sup>71</sup> Vgl. exemplarisch bereits: Deutschvölkischer Katechismus 1929, a. a. O., S. 38, 59 u. ö.

*Notiz zur Zitierweise:* Forschungsliteratur nach 1945 sowie häufiger verwendete Nachdrucke und Werkausgaben werden in den Fußnoten nur in Kurzzitation angeführt und im Literaturverzeichnis aufgeschlüsselt. Quellen und zeitgenössische Literatur werden in den Anmerkungen vollständig angegeben, Rückverweise und Abkürzungen im jeweiligen Kapitel aufgelöst. Hervorhebungen in Zitaten wurden, wofern nicht anders vermerkt, gelöscht.

## **Die Völkischen im Kaiserreich**





# 1. Die antisemitische Bewegung der Reichsgründungszeit

Die Uneinigkeit darüber, was als „völkisch“ zu verstehen sei, setzt sich in der Uneinigkeit über die Frage fort, seit wann überhaupt von einer völkischen Bewegung gesprochen werden kann. Während nicht wenige der Akteure den Terminus a quo in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts mit dem Aufkommen des politischen Antisemitismus gegeben sahen und damit der Forschung lange Zeit die Richtung wiesen<sup>1</sup>, tendiert ein Teil der neueren Forschung dahin, beide Bewegungen voneinander zu trennen.<sup>2</sup> Die antisemitische und die völkische Bewegung, meint Werner Bergmann, „entstanden unabhängig voneinander und liefen eine Weile parallel“, bevor sie sich seit den späten 90er Jahren einander annäherten<sup>3</sup>; Uwe Puschner sieht ähnlich eine von der antisemitischen Bewegung unabhängige Wurzel der völkischen Bewegung im Kulturnationalismus der 90er Jahre, wie er sich 1894 und 1896 in der Gründung des Deutschbundes und der Zeitschrift *Heimdal* niedergeschlagen habe. Was davor liegt, die antisemitische Bewegung, der Bayreuther Regenerationsidealismus, gilt dementsprechend als „prä-völkisch“.<sup>4</sup> Erst gegen Ende der 90er Jahre hätten sich beide Bewegungen verbunden, was dadurch ermöglicht worden sei, daß ihre Leitideen von unterschiedlicher Reichweite gewesen seien. Beim Antisemitismus habe es sich um eine vorwiegend negative und auf einen einzigen Punkt beschränkte Erscheinung gehandelt, wohingegen die völkische Bewegung über eine „Weltanschauung“ verfügt habe, in die der Antisemitismus als „konstitutives Element“ habe eingehen können.<sup>5</sup> Noch größer erscheint der zeitliche Abstand in anderen Darstellungen, die die völkische

---

<sup>1</sup> Vgl. Philipp Stauff: Die deutsch-völkische Partei, in: Hammer 13, 1914, H. 284; Adolf Bartels: Der völkische Gedanke. Ein Wegweiser, Weimar 1923, S. 24; Theodor Fritsch: Aus den Anfängen der völkischen Bewegung, in: Hammer 28, 1929, H. 638; Max Robert Gerstenhauer: Der völkische Gedanke in Vergangenheit und Zukunft, Leipzig 1933, S. 2; Eugen Schmahl: Die antisemitische Bewegung in Hessen von der Boeckelzeit bis zum Nationalsozialismus, in: ders. und W. Seipel: Entwicklung der völkischen Bewegung, Gießen 1933, S. 1–132. – Die ältere Forschung, für die hier stellvertretend nur Massing, Arendt und Stern genannt seien, rechnet deshalb den Antisemitismus des frühen Kaiserreichs noch ganz selbstverständlich zur völkischen Bewegung. Vgl. Massing 1986 (zuerst 1949), S. 80 ff.; Arendt 1975 (zuerst 1951), Bd. 2, S. 182 ff.; Stern 1986 (zuerst 1961). Daß diese Auffassung freilich nie ganz unumstritten war, läßt sich den Arbeiten von Mohler oder Mosse entnehmen, für die der völkische Nationalismus in einem durchaus kontingenten Verhältnis zum Antisemitismus stand: vgl. Mohler 1989 (zuerst 1949), Bd. 1, S. 131 ff.; Mosse 1991 (zuerst 1964), S. 313 ff.

<sup>2</sup> Wohl gemerkt: ein Teil. Für nicht wenige Darstellungen sind auch heute noch Antisemitismus und völkische Ideologie nicht voneinander zu trennen. Vgl. in diesem Sinne etwa Faye 1977, Bd. 1, S. 196 ff. sowie im Anschluß daran Ziege 2002. Von anderen Ansätzen her: Hartung 1996; Vopel 1999, S. 167, 175.

<sup>3</sup> Bergmann 1996, S. 449.

<sup>4</sup> Vgl. Puschner 2001, S. 14, 196; ders. 2003, S. 447.

<sup>5</sup> Vgl. ders. 2001, S. 15.

sche Bewegung erst am Vorabend des Ersten Weltkriegs (Lohalm) oder gar erst in der Weimarer Republik (Heberle) beginnen lassen.<sup>6</sup>

Für diese Trennung gibt es sachliche Gründe. Mit seiner Kombination von Ideologie und Gesinnung, von zweck- und wertrationalen Motiven, bewegt sich der völkische Nationalismus in der Sphäre der „Vergesellschaftung“, worunter Max Weber eine soziale Beziehung versteht, bei der „die Einstellung des sozialen Handelns auf rational (wert- oder zweckrational) motiviertem Interessenausgleich oder auf ebenso motivierter Interessenverbindung beruht.“ Der Antisemitismus dagegen wurzelt in einem Affekt: der Judenfeindschaft, und fällt damit zunächst, sobald er über eine rein individuelle Äußerung hinausgeht, in die Sphäre der „Vergemeinschaftung“, bei der die Einstellung des sozialen Handelns „auf subjektiv gefühlter (affektueller oder traditionaler) Zusammengehörigkeit der Beteiligten beruht.“<sup>7</sup> Judenfeindschaft wird zu Antisemitismus freilich erst dann, wenn eine Reihe von hinzutretenden Bedingungen gegeben sind: Erstens, eine Hemmung und Zurückhaltung der konstitutiven Affekte (in der Regel: Haß, Racheimpulse, Neid, Eifersucht), die deren Realisierung der „vorblickenden Überlegung“ unterwirft, wodurch aus dem bloßen Impuls ein „Ressentiment“ wird, eine „dauernde psychische Einstellung“ vorwiegend negativer Art, wie sie sich vor allem im „Groll“ manifestiert: einem „dunkel durch die Seele wandelnde(n), verhaltene(n) und von der Aktivität des Ich unabhängige(n) Zürnen, das durch wiederholtes Durchleben von Haß-Intentionen oder anderen feindseligen Emotionen schließlich sich bildet und noch keine bestimmte feindliche Absicht enthält, wohl aber alle möglichen Absichten solcher Art in seinem Blute nährt.“<sup>8</sup> Zweitens: die Kommunikation dieses Ressentiments, seine Artikulation in mündlicher und zunehmend auch schriftlicher Form, womit zugleich eine gewisse Diskursivierung, Rationalisierung und Intellektualisierung verbunden ist. Drittens: die damit einhergehende Anpassung an die Selbstbeschreibungen, Programme und Interessentenideologien, wie sie für die unterschiedlichen Handlungsfelder einer funktional differenzierten Gesellschaft charakteristisch sind. Zugespitzt ließe sich sagen: der Antisemitismus ist ein Affekt, welcher rationalisiert wird: Vergesellschaftung, die zur Vergesellschaftung drängt; wohingegen der völkische Nationalismus als Ausdruck eines bestimmten Nationalbewußtseins primär eine Sache der Rationalität ist, die freilich ihrerseits bestimmte Affekte zu attrahieren vermag: Vergesellschaftung, die auch Vergemeinschaftung sein will. Und das wiederum heißt: Antisemitismus ist ein breiteres Phänomen, das sich mit den unter-

<sup>6</sup> Vgl. Lohalm 1970, S. 30, 68. Heberle sieht zwar eine Wurzel der völkischen Bewegung im Germanozentrismus, der so alt sei wie das deutsche Nationalbewußtsein selbst, meint aber, daß sie erst durch die Zivilisationskritik der Jugendbewegung jenen revolutionären Zug erhalten habe, der sie von der antisemitischen Bewegung der Vorkriegszeit unterscheidet: vgl. Jarno 1925, a. a. O., S. 275, 277. Für eine späte Datierung plädieren auch der Verfasser des Deutschvölkischen Katechismus (a. a. O., S. 30) oder Broszat 1958.

<sup>7</sup> Weber 1976, S. 21.

<sup>8</sup> In diesem Sinn hat Max Scheler, seinerseits auf Nietzsche zurückgreifend, das Ressentiment gedeutet, es allerdings nicht, wie naheliegend, auf die völkisch-antisemitische Bewegung seiner Zeit bezogen, sondern auf – das Judentum und die bürgerliche Demokratie. Vgl. Max Scheler: Das Ressentiment im Aufbau der Moralen (1912), in ders.: Vom Umsturz der Werte. Gesammelte Werke, Bd. 3, hrsg. von Maria Scheler, 5. Aufl., Bern 1972, S. 33–148, 38, 36f.

schiedlichsten wertrationalen Einstellungen, Präferenzen, Glaubensüberzeugungen und materiellen Interessen zu verbinden vermag, während der völkische Nationalismus deutlich enger und voraussetzungsvoller und entsprechend nicht dekungsgleich mit Antisemitismus ist. Auch wenn wohl die meisten völkischen Nationalisten Antisemiten sind, so kann man doch das eine sein, ohne das andere zu sein<sup>9</sup>; und selbst dort, wo beides zusammenfällt, sind doch sehr unterschiedliche Grade der Intensität und Radikalität denkbar, die so erstaunliche Phänomene zulassen wie die Freundschaft zwischen einem antisemitischen „Edelvölkischen“ wie Wilhelm Schwaner und einem Juden wie Walther Rathenau.<sup>10</sup>

Man kann deshalb der analytischen Trennung zwischen beiden Komplexen zustimmen und doch darauf beharren, daß es Überschneidungen gibt: sowohl auf rein zeitlicher als auch auf sachlicher Ebene, auch wenn es sich bei der letzteren lediglich um eine Teilidentität handeln kann. Es ist die These der folgenden Überlegungen, daß gerade die Heterogenität der antisemitischen Bewegung mit ihren extremen Gegensätzen erst das Spannungsfeld erzeugt hat, in dem sich der

<sup>9</sup> *Rembrandt als Erzieher* beispielsweise ist in seiner ersten Fassung zweifellos bereits ein zentraler Text der völkischen Bewegung, aber noch kaum von jüdenfeindlichen Ressentiments geprägt; erst die zweite und vollends dann die dritte Fassung ist dagegen auch ein Dokument des völkischen Antisemitismus, und dann sogleich in seinen schrillsten Formen (zur Dokumentation der verschiedenen Fassungen vgl. Behrendt 1984, S. 41 ff.; zu Langbehns Antisemitismus ebd., S. 111 ff.). Friedrich Lienhard andererseits hat seine Karriere als völkischer Antisemit in der Zeitschrift *Das Zwanzigste Jahrhundert* begonnen, später dagegen den Antisemitismus stark zurückgefahren, ohne doch aufzuhören, ein völkischer Autor zu sein (vgl. Breuer 2004). Wichtige Stichwortgeber der Völkischen wie Adolf Reinecke, Ernst Wachler, Ludwig Fahrenkrog u. a. sind außerhalb der antisemitischen Bewegung des Kaiserreichs sozialisiert worden und haben dem jüdenfeindlichen Ressentiment unterschiedlichen Stellenwert eingeräumt (vgl. Puschner 2004a). Der erste Präsident der Reichskulturkammer, Hans Friedrich Blunck, bestreitet 1927, „daß sich mit dem sehr starken Selbstbewußtsein auf unsere Volkheit und seine Geschichte notwendig eine feindselige Einstellung zu anderen Völkern und Rassen ergeben müsse.“ Man habe viele Jahrhunderte ohne Verlust die westjüdische Bevölkerung neben sich gehabt, „ohne daß wir je einen phantastischen, unser Volk zerreißenen Antisemitismus kannten, wie er heute ausgebrochen ist ...“ Die heute in Deutschland lebende jüdische Bevölkerung sei assimilierbar, ihre deutsche Gesinnung zu ehren und anzuerkennen (Zur Rassenbildungsfrage, in: *Die Tat* 19.1, 1927/28, S. 47–50, 49).

<sup>10</sup> Vgl. die Briefe von Rathenau an Schwaner, in: Walther Rathenau-Gesamtausgabe, Bd. V: Briefe 1871–1922, 2 Teilbde., hrsg. von Alexander Jaser u. a., Düsseldorf 2006. Schwaner hat sich selbst als „edelvölkisch“ bezeichnet und damit sein „Herzensverhältnis zu den guten Menschen aller Rassen“ charakterisiert. „Dieses Verhältnis kann durch keine Rasse und durch keine Sprache gestört werden. Und also stehe ich Walther Rathenau und Martin Buber näher als Wulle, Kube und Kuntze ... Denn jene Beiden sind edelvölkisch, sind wirklich Edelrasse, diese aber – arbeiten noch mit dem Knüppel“ (Wilhelm Schwaner: *Edelvölkisch*, in: *Der Volkserzieher* 30, 1926, Nr. 8). Ein Hauptautor der *Deutsch-Sozialen Blätter* und des *Hammer* wie Ottomar Beta hat nicht in der Emanzipation der Juden, sondern in der durch den „Romanismus“ bedingten Mobilisation des Bodens die Crux der Gegenwart gesehen und behauptet, daß bei einer Überführung des Realkredits in die öffentliche Hand „das Judentum auch in unserer Mitte ebenso unangefochten ‚handeln und wandeln‘ könnte“ wie zum Beispiel im Osmanischen Reich: Ottomar Beta: *Deutschlands Verjüngung. Zur Theorie und Geschichte der Reform des Boden- und Creditrechts*, Berlin 1901, S. 351, 347, 99. In der Weimarer Republik sind u. a. Antisemiten wie Wilhelm Kotzde, Karl Strünckmann und Herman Wirth der Tendenz entgegengetreten, alles Unheil den Juden anzulasten und in ihnen den Hauptfeind zu sehen: vgl. Wilhelm Kotzde: *Völkisch*, in: *Der Falke* 3, 1922, H. 5–7; Karl Strünckmann: *Der Kreuzzug gegen Moskau*, in: *Die Kommenden* 5, 1930, F. 32. Zu Wirth vgl. weiter unten, II.8.

völkische Nationalismus konstituiert hat. Die zentralen Elemente des völkischen Diskurses haben sich *in* der antisemitischen Bewegung des frühen Kaiserreichs gebildet, als Produkt des Bemühens, eine mittlere Linie zwischen den Extrempolen zu finden, die für diese Bewegung charakteristisch waren. Dazu muß etwas weiter ausgeholt werden.

Die öffentliche Artikulation von Judenfeindschaft, sei es im Sinne eines religiös-theologisch argumentierenden Antijudaismus, sei es im Sinne eines säkular begründeten Antisemitismus, datiert in Deutschland nicht erst seit der Nationalstaatsgründung von 1871 oder dem Börsenkrach von 1873.<sup>11</sup> Gleichwohl markieren diese beiden Ereignisse eine Schwelle, weil sich seitdem die Diskussion über die sogenannte Judenfrage mit den Diskursen über die Gestaltung des Nationalstaats und seines Verhältnisses zur religiösen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Ordnung verknüpft. Aus der Perspektive des religiösen Feldes, das in dieser Zeit in Deutschland wie auch in einigen anderen Ländern eine Revitalisierung erlebt (nicht nur, aber auch im fundamentalistischen Sinne<sup>12</sup>), erscheint der neue Staat als potentieller Träger einer umfassenden Offensive gegen den „Geist der Zeit“, der als irreligiös und materialistisch, auf jeden Fall im Gegensatz zum „Geist Gottes“ befindlich gilt<sup>13</sup>: Züge, die von prominenten Repräsentanten dieser Richtung wie De le Roi und Stoecker im protestantischen, Rohling und der *Germania* im katholischen Lager dem „modernen Judentum“ zugeschrieben werden<sup>14</sup> – notabene: dem *modernen* Judentum, denn der zu führende Kampf wird nicht so sehr als Religionskrieg vorgestellt, denn als Kampf *um* Religion, der im Judentum eine der Hauptstützen des Säkularismus treffen will. Der angestrebte „christliche Staat“<sup>15</sup> wird dabei in seiner aktuellen Gestalt als Nationalstaat akzeptiert, womit Brückenschläge zum Nationalismus möglich werden, ohne daß der Fundamentalismus deshalb mit diesem koinzidierte; und er wird zugleich als sozialer Staat konzipiert, womit wiederum Brückenschläge zu den Forderungen der sozialistischen Bewegung möglich werden, ohne daß es deshalb auch hier zu einer Identifizierung gekommen wäre.<sup>16</sup> An beiden Aspekten des christlichen

<sup>11</sup> Vgl. nur für das 19. Jahrhundert Sterling 1969; Erb und Bergmann 1989; Altgeld 1992; Brumlik 2002.

<sup>12</sup> Vgl. Altgeld 1992; Smith 1995; Gross 2004. Zum Fundamentalismus vgl. Riesebrodt 1990; 2000. Kein Geringerer als Adolf Stoecker hat übrigens die von ihm mit entfachte antijüdische Bewegung der 70er Jahre als eine spezifisch deutsche Form der christlichen Erweckungsbewegungen gedeutet: vgl. Adolf Stoecker: *Die Berliner Bewegung, ein Stück deutscher Erweckung* (1906), in: Reinhold Seeberg (Hrsg.): *Reden und Aufsätze von Adolf Stoecker*, Leipzig 1913, S. 125–140.

<sup>13</sup> Vgl. Engelmann 1984, S. 33.

<sup>14</sup> Vgl. Heinrichs 2000, S. 177 ff., 181 ff. u. ö.; Blaschke 1997. Eine weitere Variante, die einen Dreifrontenkrieg gegen Protestantismus, Katholizismus und Judentum führt, erörtert Cosmann 2000.

<sup>15</sup> Dieser Begriff wird 1847 vom konservativen Rechtsphilosophen Friedrich Julius Stahl (*Der christliche Staat und sein Verhältnis zu Deismus und Judentum*) eingeführt und mit einer Absage an die Judenemanzipation verbunden. Zehn Jahre später hat Hermann Wagener diese Position bekräftigt: vgl. ders.: *Das Judentum und der Staat*, Berlin 1857. Von den vier Forderungen Stahls – christliche Obrigkeit, christlicher Eid, christliche Schule, christliche Ehe – übernimmt Stoecker die ersten drei und läßt nur die vierte fallen. Vgl. Engelmann 1984, S. 31.

<sup>16</sup> Exemplarisch hierfür Rudolf Todt: *Der radikale deutsche Socialismus und die christliche*